

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 13 (1937)
Heft: 42

Artikel: Gold an Bord! [Fortsetzung]
Autor: T'Serstevens, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-752002>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

GOLD

an Bord!

ROMAN VON A. T'SERSTEVENS
Berechtigte Uebersetzung von Marcel Gollé

5. Fortsetzung

Copyright 1937 by Albin Michel, Paris

Der Sainos und Pascual hatten sich zwischen die Tür des Salons mit einem Riesenkoffer geklemmt, der keine Miene machte, durchzugehen. Der Bosco sprudelte eine volltönende Serie von wütenden Flüchen hervor. Er verfügte über ein ganzes Repertoire von diesen echt spanischen Verwünschungen, die in einem langen Atemzuge das ganze Alte und Neue Testament zum Zeugen anrufen. Damit konnte er auf der Kommandobrücke anfangen und im Maschinenraum endigen, oder diese Donnerflüche konnten sich durch das Schiff von einem Ende zum andern ziehen wie das Steuer-Reep.

Als schlaue Leute hatten sie mit dem umfangreichsten Koffer begonnen, und als es ihnen endlich gelungen war, ihn in den Salon hineinzubugisieren, war es ein Kinderspiel, die drei anderen folgen zu lassen. Edith ließ sie aufrecht stellen und sogleich öffnen. Eine Flut von Wohlgerüchen entströmte ihnen. Der kahle und strenge Raum mit seinen Wänden aus Teakholz, seinen kühlen Ledermöbeln, für Leute geschaffen, die an ein hartes Zölibat gewöhnt sind, wurde auf einmal von einer Art von sinnlichem Geruch erfüllt. Die Rubia gab sich eifrig ans Auspacken. Die zwei Matrosen, die nie anderswo etwas Ähnliches gesehen hatten, als auf den Ankleidepuppen der Läden in den reichen Häfen von Sidney oder Frisco, schritten zögernd hinaus, das Herz voll von dumpfen Begierden.

«Ihr habt ja meine Robe noch nicht betrachtet, darling!»

Sie stand vor ihm in der gekünstelten Haltung, wie man sie bei den Abbildungen der Modekupfer sieht, einen Arm ausgestreckt, den andern herumgebogen und den kleinen Finger in die Luft. Sie war in ein mit himmelblauen Tressen verziertes, weißes Sergekostüm gekleidet; oben auf dem Ärmel war ein Anker gestickt ... das ganze sah aus wie eine kokette Robe für eine Kreuzerfahrt. Der Kostümrock hatte einen Schlitz an jeder Seite, und man sah, wo der Strumpf über dem Kniegelenk auf dem Oberschenkel befestigt war.

«Hübsch ist sie, deine Robe!» meinte er und preßte seine Kiefer zusammen, daß die Gelenke knirschten.

Er schritt mit ausgebreiteten Armen auf sie zu ... just traten die drei Männer herein mit den Vogelkäfigen und einer Menge von Paketen.

Sie befahl, Butter-Cup und Yellow-Boy an der Wand zwischen den Bullaugen zu placieren. Die Tierchen kauerten sich in eine Ecke, wie Federbällchen aufgeplustert, noch ganz betäubt von dieser nächtlichen Spazierfahrt. Alsdann ließ sie zwei Kartons in die Kajüte tragen und gab sich daran, sie auf dem Tische des Kapitäns auszulieren. Ihre unzähligen Puderbüchsen, Creme- und Schminktöpfe kamen zum Vorschein, und, um Platz zu schaffen, legte sie die Gegenstände, die sich noch auf dem Tische befanden, in den Wandschrank nebenan. Unter ihnen war ein Frauenbildnis, eine sorgfältig retouchierte Photographie, ein Gesicht ohne Runzeln, das den Zuschauer anlächelte.

«Wer ist das?» fragte die Rubia.

«Das muß die Frau des Kapitäns sein ...»

«So? ... das ist also hier das Zimmer des Kapitäns?»

«Ohne Zweifel ...»

Sie schaute sich rings in dem Raume um, und aus ihrer Miene konnte man entnehmen, daß sie plötzlich verstand: das also ist das Leben eines Seemanns!

«Seid ihr aber schlecht untergebracht!» meinte sie.

Dann warf sie die Photographie in den Schrank und stellte dafür eine große Flasche mit Lavendelwasser auf den Tisch.

Mit einemmal fuhr sie wie unter einer plötzlichen Einbrechung zusammen:

«Aber das muß doch hier sein, Romero, hier!»

Sie erinnerte sich ebenfalls daran, was William gesagt hatte: «unter dem Teppich in der Kapitänskajüte muß eine Luke sein». Sie guckte vor sich auf den Fußboden.

«Nanu», rief sie aus, der Teppich ist ja ganz naß!

Tovar sprang auf sie zu, packte sie bei den Handgelenken und zog sie in den Salon.

«Laßt das alles!» knurrte er grimmig, «dieses ganze Zeug könnt ihr nachher ordnen!»

Sie machte sich sanft los und lächelte ihm mit ihrem leicht umflorten Blick zu:

«Ihr seid brutal zu mir, querido!»

Er hatte nicht die Zeit, sie um Verzeihung zu bitten, denn der Sainos trat gerade in die Kajüte; mit respektvoller Miene trug er eine große Ledertasche und setzte sie auf das Schlafsofa.

«Aha, meine Tasche!» rief Tovar, «ich werde mir endlich ein Paar Schuhe anziehen können!»

Erst in diesem Augenblick bemerkte sie, daß er barfuß war. Sie begann hellau zu lachen, ihr Kinderlachen, das ihn immer bis ins Herz rührte.

«Drollig seid Ihr Romero! Warum habt Ihr keine Schuhe an?»

Er erwiderte, während er seine Reisetasche aufmachte: «Wahrscheinlich, weil man keine Schuhe an den Füßen zu haben pflegt, wenn man ein Schiff entert!»

Mit ihrem Spatzengehirn begriff sie natürlich nicht die Größe dieser Antwort. Sie schaute auf die Füße Tovars, breite Männerfüße mit kräftigen, fest anschließenden Zehen; gegenwärtig waren sie schmutzig von dem langen Waten durch Teer, Blut und Schmutz aller Art. Er hatte aus einem Durcheinander von Kleidern und Wäsche ein Paar langschäftige Stiefel herausgeholt, die er jetzt ohne weiteres über die nackten Füße zog. Sie erschauerte bis in ihre zarte, empfindliche Haut hinein, die so sorgfältig massiert, mit Salben und Toilettenöl geschmeidig gemacht, mit parfümierten Essenzen behandelt und peinlich genau vom kleinsten Härchen befreit war. Im gleichen Augenblick flog ihr Herz mit einer Glut, die sie sich nicht zu erklären suchte, diesem starken, verwegenen Manne zu.

Er war jetzt bis zu den Kniekehlen gestieft und stak in seiner Oberstuniform, die vom Aufentern des Schiffes und dem Handgemenge beschmutzt war, den Revolver im Gürtel und barhäuptig. Die Arme ausgebreitet, schaute er an sich herunter, denn es war kein Spiegel im Raum.

«Seh' ich nicht grad aus wie ein Schiffskommandant», meinte er mit einem kurzen Auflachen, «aber ich bin ja auch schließlich kein richtiggehender Kapitän.»

Sie amüsierte sich nicht mal über seine spaßige Bemerkung, denn sie begann sich die Lippen mit dieser peinlichen Sorgfalt frisch zu schminken, die sie bei allem zeigte, was ihre Schönheit anging. Er sah, wie sie in ihre echt weibliche Beschäftigung vertieft war und begann im Zimmer auf und ab zu gehen; bisweilen warf er einen Blick durch eins der drei Bullaugen, um zu beobachten, was auf dem Vorderdeck vor sich ging.

Sie meinte, ohne das Bemalen ihres Mundes zu unterbrechen:

«Und das Gold?»

«Was es damit soll?» brummte er, ohne eine Antwort geben.

Er sah William auf dem Deck hin- und hergehen, eine Laterne in der Hand; er schien jeden Winkel genau zu untersuchen und erteilte jedem Manne der Besatzung, auf den er traf, seine Befehle. Er hatte nicht mehr den Zivilanzug an, den er an Land und beim Aufentern des Dampfers getragen; er war jetzt wieder in Seemannsuniform, deren Weiß sich im Schein der Laterne von dem Dunkel der Nacht abhob, ein Weiß, das makellos schien. Das Beinkleid zeigte eine tadellose Bügelfalte, und der auf Maß gearbeitete Uniformrock brachte das Ebenmaß seines gutgebauten Körpers voll zur Geltung. Er befand sich just bei der Mannschaftswache. Durch das offene Bullauge hörte Tovar deutlich seine Worte:

«Ich zähle auf Euch, Felipe ... Ihr gebt ihnen das Ver-

bandzeug, das sie verlangen und meinerwegen auch Licht, da sie ihre Verwundeten zu pflegen haben, aber Ihr laßt mir, bis auf neue Order, keinen einzigen hinausgehen, gleichviel unter welchem Vorwand ... Andererseits wünsche ich nicht, daß irgendwer von der Mannschaft, ihr drei eingeschlossen, das kleinste Gespräch mit ihnen anknüpft. Kommt mir das Geringste dieser Art zu Ohren, so verliert der Schuldige seine Prämie vollständig.»

«Gut gebrüllt!» meinte Tovar zu der Rubia, die nichts gehört hatte, «da haben wir einen Mann, der seine Leute bis in die Puppen kennt!»

«Und das Gold?» fragte sie ein zweites Mal und legte die Schönheitsutensilien in ihr Handtäschchen.

«Was den Rest angeht», schloß draußen der Steuermann, «so habt ihr euch an die Befehle des Kapitäns zu halten: beim ersten Schrei der Auflehnung feuert ihr in den Haufen!»

«Er denkt also doch an mich!» meinte Tovar mit diesem flüchtigen Lächeln, das bei einem starken Manne seines Schlages die Nachsicht und Befriedigung anzeigt.

Die Laterne kam dem Oberdeck näher. Der Schatten eines unteretzten Mannes hielt bei dem Licht an.

«Ah! Ihr seid's, Pascual!» vernahm man die Stimme Williams. «Ihr seid der Quartiermeister, nicht wahr? ...

Schön, Pascual, laßt das Fallreep einziehen und gebt Befehl, daß die Mannschaft sich für drei Stunden zur Ruhe legt. Sechs Leute indes bleiben unten, um die Kesselfeuer anzumachen, zwei für die Maschine. Diese Nacht bringt Ihr mir den Rest der Leute in der Mannschaftswache unter und kümmert Euch auch um unsern Verwundeten ... Hab' schon gesehen ... er hat nichts Ernstliches abbekommen ... Sagt dem Sainos, die Nachtwache auf achteln zu übernehmen ... Ich will nicht, daß jemand den Fuß aufs Oberdeck setzt, bevor nicht der Kapitän über das Los der Gefangenen entschieden hat. Ich will auch nicht, daß jemand die Habe der gefangenen Matrosen anrührt ...»

Diese menschenfreundliche Rücksicht versetzte Tovar in schmunzelnde Befriedigung. Der Plan Williams zeichnete sich in deutlichen Umrissen vor ihm ab, und aufs neue bewunderte er sein Organisationstalent und seine Umsicht: alle Welt vom Oberdeck fernzuhalten, um ungestört in dem Raume für Wertfracht nach dem Golde suchen zu können, während gleichzeitig das Maschinenpersonal, fast dicht darunter, den gewohnheitsmäßigen Höllenlärm seiner schweren Arbeit machte.

Der Schatten Pascuals verschwand ohne ein Wort. Diese Strenge von seiten des Kommandierenden hatte ihm jedenfalls die Flüche in der Kehle glatt kaputt-geschnitten.

Tovar sah, wie die Laterne die Treppe auf Backbord heraufkam. In der Minute danach klopfte William an die Tür auf der Laufbrücke. Er hielt seine Laterne in der Hand; unter den Arm hatte er ein dickes, in graues Papier gewickeltes Paket geklemmt. Er setzte die Laterne auf den Fußboden und legte das Paket dazu.

«Ich hab' Sie gehört», meinte der Kapitän, ein bißchen ironisch. «Genau das war zu sagen, und Sie taten's ein wenig besser als ich es getan hätte. Mein Kompliment.»

Ein bißchen verwirrt, trat der Steuermann von einem Fuß auf den andern; in seinem Blick lag man eine geheime Furcht, die sich seiner sofort bemächtigte, wenn er sich in Gegenwart seines Chefs befand. Er trug seine frisch gewaschene Uniform, spiegelblanke Schuhe aus braunem Boxkalf und eine alabasterweiße Dienstmütze. Sein Uniformärmel zeigte nur eine Tresse, wahrscheinlich, weil er noch nicht Zeit gehabt hatte, die zwei andern dazuzunähen. Er stand dicht vor Tovar, dessen Polizei-Uniformrock und Reithose voller Flecken und an verschiedenen Stellen zerrissen waren.

«In einigen Minuten», erklärte der Steuermann, «werden wir uns mit unserm Geschäft befassen können.»

Die Rubia hatte ihre Blicke zu den beiden Männern erhoben, Blicke ohne bestimmten Ausdruck, die von einem zum andern gingen, mit erheuchelter Gleichgültigkeit. Als sie die beiden in ihrem forschenden Sinn miteinander verglichen hatte, zog sie aus ihrem Handtäschchen eine kleine Polierbürste und begann, eifrig ihre Fingernägel zu reiben.

Während sich der Steuermann in einen Sessel niederließ, verriegelte Tovar die Tür, schloß die Bullaugen und zog die Fellvorhänge darüber. Er tat das gleiche an den Fenstern der Kajüte und setzte sich dann auf den Diwan im Salon. William hatte sich in seinem Sessel bequem ausgestreckt, die Hände in Ruhe, was indes nicht hinderte, daß sie fast unmerklich zitterten. Edith fuhr fort, ihre Nägel zu polieren.

Alle drei verharren im Schweigen, gespannt lauschend. Von unten tief aus dem Schiffsrumpf drang der Lärm um die Dampfkessel und das Summen der Ventilatoren.

Aus größerer Nähe klangen die Geräusche vom Steuerbord her, bisweilen gedämpfte Schritte der barfuß gehenden Matrosen, Stimmen hinter den Bullaugen, die hingeworfenen Worte der Leute, die einer nach dem andern sich in der Richtung auf die Mannschaftswache entfernten. Bald herrschte ringsum Schweigen, unterbrochen, oder man hätte fast sagen mögen: unterstrichen von all den nie aussetzenden dumpfen Lauten, die an Bord eines Schiffes die menschliche Arbeit verursacht... das Rummern im Maschinenraum, dazu das Rauschen des Wassers, das Klirren der Ketten in den Klüsen... mit einem Wort: das geheimnisvolle, von Leben geschwellte Schweigen, das von dem einen Ende des Schiffes bis zum andern das Fahrzeug umfängt.

In diesem geradezu feierlichen Augenblick war das verwegene Abenteuer auf seinem Höhepunkte angelangt; es kam ihnen vor wie eine säftschwere Frucht, deren Schale sich öffnen wird, um ihren kostbaren Inhalt zum Genuß darzubieten. Von dieser zukunftschwangeren Minute hing nicht nur ihr Schicksal ab — was für Spielerexistenzen dieser Art keine besondere Wichtigkeit besaß —, sondern die Ausweitung ihres ganzen bisherigen Daseins, unendliche Möglichkeiten zu grenzenlosem Lebensgenuß. Zweifelloß darum hatten sie es anscheinend gar nicht so eilig, zum entschlossenen Handeln überzugehen, als ob sie im tiefsten Innern das seltsame Glück eines absichtlich ins Ungemessene verlängerten Abwartens austoschten wollten.

Tovar, dessen Charakter dem forschen Drauflosgehen immer am nächsten stand, brach als erster diesen Zauber.

«Los, Kinder!» meinte er und erhob sich.

Edith streckte sich wie eine Wildkatze. William nahm sein Paket und die Laterne. Sie waren so sicher, den Eingang zu dem Raume für Wertfracht in der Kapitänskajüte zu finden, daß sie, wie von einer Feder geschwungen, sich ohne weiteres dorthin wandten. Unverzüglich, wie Tovar es schon vorhin getan hatte, machten sie sich daran, den Boden mit den Fußspitzen abzutasten, um den Deckel der Luke zu finden. Sie hatten jedem einen Abschnitt des Teppichs zugeteilt und untersuchten ihn aufs sorgfältigste, indem sie Schritt um Schritt vorrückten.

«Man sollte meinen!», platzte Edith plötzlich heraus, «wir tanzten einen Paso-doble miteinander!»

Die beiden Männer wußten recht wohl, daß sie hier eine noch frischere Tragödie mit Füßen traten. Sie hielten an, mit verkniffenen Gesichtern.

«Auf diese Weise ist nichts zu finden», entschied Tovar, «wir müssen den Teppich wegnehmen...»

Immerhin, sie fühlten es instinktiv: dieses mit dem Blute eines Menschen getränkte Ding da war nicht so

leicht zu handhaben. Sie blieben wie angewurzelt stehen, die Blicke auf den Teppich geheftet...

«Nanu? Was wartet ihr denn noch?» meinte die Rubia.

Man mußte zunächst die Messingplatten losschrauben, die den Rand des Teppichs hielten. William, der an alles zu denken pflegte, machte auf dem Tisch zwischen Puderbüchsen und Parfümflaschen sein Paket auf. Ein ganzes Arsenal von Werkzeugen war darin, vom Drillbohrer bis zur Metallsäge, alles, was er in den Kabinen des Maschinenpersonals hatte aufstöbern können. Er und Tovar teilten sich in die Arbeit. Sie machten drei Seiten des Teppichs frei. Edith sammelte sorgfältig die Messingschrauben, um keine einzige davon zu verlieren...

Sie sind fertig. Alle drei knieten auf dem Teppich, die Männer an den beiden Enden, als ob sie sich von dem großen, noch feuchten Fleck in der Mitte fernhalten wollten. Es handelt sich jetzt darum, den Teppich so um sich selber zu rollen, daß der Fußboden frei wird. Dazu muß man dieses furchtbare Ding da mit den Händen anfassen, das das Lebensblut eines Menschen getrunken hat. William zögert einen Augenblick...

«Na, was ist?» meinte die Rubia, die von nichts weiß.

Sie fangen an, den Teppich mit gleichmäßigen Bewegungen langsam aufzurollen. Unter ihm kommt nach und nach ein holzfarbener Linoleumbelag zum Vorschein... da erscheint mit einemmal die Mitte... sie ist von einer Art blaßroter, klebriger Feuchtigkeit bedeckt.

Die Rubia schaudert zusammen, erstickt einen Schrei... keiner von den Männern wagt es, ihr in die Augen zu schauen...

Im Mittelpunkt des Raumes, genau da, wo der Kapitän tot zusammengebrochen ist, inmitten der dunkler gefärbten Stelle des Linoleums, wird ein Kreis sichtbar... er ist scharf eingeschnitten, und seine Ränder haften ringsum fest.

Jetzt gibt es kein Halten, keinen Ekel mehr... auf allen viere hockten sie um den Kreis herum, die Knie in diesem Blutsweiß des Verbrechens.

Tovar sprengt die Scheibe mit einem Schraubenzieher. Ihre Köpfe nähern sich.

Eine zweite Scheibe, diesmal aus Holz, wird sichtbar; sie hat zwei Scharniergriffe zum Herausheben.

Mit einem Ruck hat Tovar sie herausgerissen.

Da... vor Ueberraschung sind sie wie geblendet... mit einer Bestürzung, als hätten sie nicht mehr darauf gerechnet, entdecken sie den Deckel der Luke, der von einem Dutzend Schraubenmuttern in seiner Lage festgehalten wird.

Jetzt geht es auf diese Schraubenmuttern los. Nur ein einziger Englischer Schlüssel ist vorhanden. Tovar packt ihn und schraubt die Stahlmuttern so weit heraus, daß sie

sich lockern. William führt die Arbeit zu Ende, indem er sie mit den Händen vollends abdreht. Die junge Frau feuert sie an, indem sie dabei kurze, kaum vernehmbare Schreie ausstößt.

Eine gräßliche Hitze herrscht in diesem Raum, dessen sämtliche Fenster geschlossen sind. Dicke Schweißtropfen laufen den Männern bis zur Nasenspitze und fallen auf ihre Hände herunter. Tovar legt sein Werkzeug beiseite und zieht den Uniformrock aus. Der andere stürzt sich auf den Schlüssel und macht sich an die letzten Muttern heran. Jetzt schraubt sie Tovar mit den Fingern vollends los. Man denkt nicht mehr daran, sie sorgfältig zu sammeln, fieberhaft arbeitend, wirft man sie beiseite, sobald man sie los hat.

Jetzt sind's ihrer nur noch drei...

Nur noch zwei...

Nur noch eine...

Alle Hände begegnen und stoßen sich, um sie herauszureißen, alle klammern sich an den Rand des Deckels und holen ihn mit Gepolter heraus.

«Achtung!» flüstert Tovar, «man wird uns hören.»

Sie kauern am Rande des Loches, Kopf gegen Kopf. Sie horchen.

Der Lärm aus dem Heizraum klirrt laut durch die Stille.

Ein durchdringender Geruch von frischem Holz steigt aus dem dunklen Raume herauf.

«Ich laß' mich hinunter», sagt der Steuermann und erhebt sich, um die Laterne zu nehmen.

«Gebt obacht!» wirft Tovar hin, «man weiß nicht, was alles da unten stecken kann.»

«Dann will ich gehen!» meinte die Rubia.

Sie hat schon die Beine in dem Loch und läßt sich hinuntergleiten, von den Armen Tovars gehalten... in diesem Augenblick liebt er sie zärtlicher denn je. Sie berührt mit den Füßen den Boden der Kammer, der weniger als zwei Meter tief liegt. Die Männer, die am Rande des Loches auf dem Bauche liegen, reichen ihr die Laterne hinunter.

Sie warten auf einen Schrei des Triumphes oder der Enttäuschung.

Da sie keinen Laut von sich gibt, läßt William sich seinerseits hinabgleiten, dann Tovar. Sie steht da, die Laterne weit von sich abhaltend, wie versteinert.

Das Gold ist da!

*

Auf einem Raum, der mehr als die Hälfte der Kammer einnahm, waren mit Hilfe von soliden Holzstücken drei Etagen von eng aneinandergedrängten Tönnchen kunstgerecht verstaubt.

(Fortsetzung Seite 1327)



Pilot A. G., Basel.

NIVEA wacht darüber, dass Ihre Haut während der Nacht nicht trocken wird und erschläft. Reiben Sie vor dem Schlafengehen Ihre Haut gut mit NIVEA-Creme ein. Nur NIVEA enthält „Eucerit“, das eine kräftigende Wirkung auf das Hautgewebe ausübt. - Dadurch wird Ihre Haut widerstandsfähiger und bewahrt ihren jugendlich-frischen Teint.

NIVEA-CREME
in Dosen und Tuben
Fr. 0.50 - Fr. 2.40

SCHWEIZER FABRIKAT

«Alles voll Gold!» murmelte Edith mit einer Miene verliebten Entzückens.

«Neunzehn Millionen Dollar!... Neunzehn Millionen Dollar!» wiederholte William, als wollte er sich die Höhe dieser Ziffer leibhaftig vorstellen.

Die Worte, die sie wechselten, sprachen sie ganz leise aus, weniger in der Befriedigung, gehört zu werden, als wie in einer Art von religiöser Ergriffenheit angesichts eines so zermalmend großen Reichtums.

Tovar, für den die Befriedigung über die Entdeckung nur einige Augenblicke gedauert hatte, suchte auf den Wänden nach einem elektrischen Lichtschalter.

Eine Lampe blitzte auf und warf ihr Licht auf die Reihen der aufgestapelten Tönnchen, welche die ganze Breite der Kammer einnahmen. Sie waren aus gefirnistem Eichenholz, die eisernen Reifen schwarz lackiert, dem Handelsmodell entsprechend, das bei allen seefahrenden Nationen für den Transport von Wertmetallen in Gebrauch ist. Es waren ihrer zwanzig pro Reihe, was bei drei übereinandergestellten Reihen sechzig Fässchen für die goldene Front dieses Kriegsschatzes ausmachte. Der ganze Stapel war nicht mehr als fünf Fuß hoch; dahinter, das heisst hinter der ersten Gruppe, befanden sich noch drei weitere mit ebensoviel Tönnchen. Das machte also zusammen zweihundertvierzig, die durch ein System von Bohlen fest-verstaut waren... zweihundertvierzig Fässchen voll von Gold in Barren und Münzen.

Sie versuchten, diesen Stapel abzuschätzen, sein Gewicht und seinen Umfang zu veranschlagen. All dieses Gold bedeutete für Edith etwas Greifbares... sie wandelte es, wie alle Frauen, unverzüglich in Roben, Pelze, Schmucksachen und Luxusautomobile um; für die beiden Männer hingegen hatte diese ungeheuer schwere Masse von Reichtum keinen Sinn mehr, und dieser fabelhafte Schatz ging weit über die Grenzen ihrer Einbildungskraft hinaus. Sie begriffen auch zum ersten Male, was es heissen würde, diese riesige Menge Gold wegzuschaffen, sie nutzbar zu machen, sie in gemünztes Geld umzuwandeln und inmitten einer Welt von Mißtrauen und Habgier in den Verkehr zu bringen.

«Man erstickt hier!» meinte William und riß sich Kravatte und Kragen vom Halse.

Auf einmal packte die schier übermenschliche Freude, die sie vorhin beim Auffinden des Goldes empfunden hatten, sie mit Gewalt wieder, und sie brannten darauf, zwei oder drei der Tönnchen aufzubrechen, aber merkwürdigerweise nicht etwa deshalb, um den eroberten Schatz zu sehen und zu berühren, sondern in der mit Bitterkeit und Beruhigung gemischten konfusem Idee, es könnte in den Fässchen etwas ganz anderes stecken.

Sie gaben sich daran, einen Teil der Staubohlen abzu-

montieren, während die Rubia immer noch die Laterne, die nichts mehr erleuchtete, in der Hand hielt und wie in mystischer Verzückung erstarrt auf das noch verborgene Gold blickte.

Man mußte bedachtsam zu Werke gehen, um nicht durch Geräusch die Aufmerksamkeit der Matrosen zu erregen, die Wache hielten. Glücklicherweise machten die Schüreisen und Kohlenkarren ihren gewohnten Höllenlärm. Gleichwohl hatten die beiden Männer, was Kraft und Gewandtheit anbelangte, eine überaus ermüdende Arbeit zu leisten, noch dazu in einer zum Ersticken heißen Atmosphäre, da die hermetisch verschlossene Kammer nur durch die Luke ein wenig Luft erhielt. Sie arbeiteten durch langsames Heben und elastisches Ziehen, waren indes genötigt, jeden Augenblick die Muskeln wieder ruhen zu lassen, aus Furcht, an die Eisenblechwände des Raumes zu stoßen. Nachdem sie endlich die oberste Reihe von Tönnchen freigemacht hatten, mußten sie zu zweien ihre ganz Kraft aufbieten, um ohne Erschütterung des Fußbodens eins der Goldfässchen herunterzuholen. Das Ding da mußte mehr als hundert Kilo wiegen, das glitt einem aus den Händen, da man es nirgendwo recht festhalten konnte, das hatte ein schier unwirkliches, ungeheures Gewicht, wie die Lasten, die schrecklichen Lasten, die man in einem Angsttraum von der Stelle zu rücken hat. Als sie es schließlich auf den Boden gestellt hatten, mit einer Vorsicht, als hantierten sie mit zerbrechlichem Glas, richteten sie sich schweißstriefend auf und schauten einander an, wie verblödet von der furchtbaren Anstrengung.

William hatte aus seiner Tasche eine kleine Metallflasche hervorgeholt; sie leerten sie beide mit hastigen Schlücken. Der Guarapo, den sie enthielt, goß ihnen eine plötzliche neue Energie in die Adern. Gleichzeitig verloren sie jede Fühlung mit einer Wirklichkeit, die ihnen die Kraft nahm. Sie kamen sich vor wie der Fischer im Märchen, der in einer Zauberröhre den Schatz der Kalifin entdeckt.

Ueber den Holzdeckel des Fässchens war ein baumwollenes Band gespannt, das durch ein großes Siegel festgehalten wurde. Sie sprengten die zwei obersten Reifen, und der Deckel, der aus einem Stück bestand, ging von selbst heraus. Edith hatte sich genähert. Sie betrachtete alles, was vorging, mit einem seltsam bleichen Gesicht, auf das die Schminke der Lippen und Wangen ein überirdisches Licht zu werfen schien.

Sie sahen trotz des Auseinanderklaffens der Dauben nichts weiter vor sich, als einen Block aus Sägemehl, der durch die Feuchtigkeit und den Druck fest zusammengepreßt war. Tovar zerbrach ihn mit der Hand, wühlte einen Augenblick in dem Sägemehl herum und zog, wie

der Taucher, der die Perlmuschel oder den Schwamm an die Oberfläche holt, eine Art von länglichem, matt-blinkendem gelbem Brot hervor, das über und über mit dem Mehl bedupet war. Unter dem Gewicht dieser Metallmasse zitterte seine Hand, diese kräftige Riesenfaust, in allen Gelenken.

Das Gold!

Man vernahm kein Wort, keinen Ausruf. Er reichte den Goldbarren seinem Nebenmann. Es war nichts als ein länglicher Metallblock, der im Vergleich zu seinem Umfang außerordentlich schwer war. Edith, die ihn nicht mit ihren Händen halten konnte, begnügte sich damit, ihn liebkosend zu streicheln. Danach legte man das Brot des Reichtums wieder in das Sägemehl zurück.

Die beiden Männer saßen, von der Arbeit erschöpft und vom Schnapsdunst eingeschlafert, auf dem Fußboden. Die junge Frau ging vor den Goldtönnchen auf und ab und berührte eins nach dem andern mit zärtlichem und respektvollem Finger.

«Da ist auch Gold in Dollars», sagte sie schließlich.

«Lassen wir das für morgen!» stöhnte William, «ich kann nicht mehr!»

«Aber ich hab's gefunden!» rief sie, ihre Stimme dämpfend.

Sie zeigte auf zwei Tönnchen, die am Ende jeder Reihe rechts standen, und die auf der Seite mit einem roten Stern und der Ziffer 76 markiert waren. Keins der übrigen trug dieses Zeichen, noch die Ziffer.

Die Vorstellung von diesem Gold, das man greifen und sehen konnte, bewirkte ein Aufflackern ihrer Energie. Sie erhoben sich mit neuem Eifer, entfernten schweigend die Bohlen, welche die zwei Fässchen in der höchsten Reihe hielten, und hoben eins davon auf den Boden herunter. Nachdem sie es, wie vorhin, aufgemacht hatten, entdeckten sie darin den nämlichen zusammengepreßten Block aus Sägemehl. Aber als Tovar seine Hand hineintauchte, zog er sie mit Goldstücken gefüllt heraus.

Jetzt gab es kein Halten mehr. Die beiden andern stürzten sich auf dieses Gold, das sie kannten, dieses Gold, das rollt und klingt, dieses Gold, das von Reichtum strotzt, das auf den Zähltafeln aller Völker liegt, dieses runde, schmale, leichte Gold, dieses Gold, das spricht, das mit Figuren und Währungszeichen verbrämt ist, dieses Gold, mit dem man bezahlen kann... dieses wirkliche, lebendige Gold!

Die Rubia hatte ihre beiden Hände damit gefüllt. Vorsichtig, ohne einen Laut von sich zu geben, die Finger sorgsam aneinandergeschlossen, um kein Goldstück fallen zu lassen, tanzte sie, ihren blonden Lockenkopf hintenüberbeugt, einen unhörbaren Tanz. (Fortsetzung Seite 1331)



Im Frisier-Salon
verlangen Sie Haarwäsche
mit „ONALKALI“, dem
konzentrierten „Schwarz-
kopf-Extra“, seifenfrei und
nicht-alkalisch.

Gegen Schuppen

Mein 10. Rat

SCHWARZKOPF
EXTRA-MILD „FLÜSSIG“
für jedes Haar

EXTRA-BLOND „FLÜSSIG“
für blondes Haar

**Erhältlich in großen und
kleinen Flaschen!**

SCHWARZKOPF EXTRA-MILD
seifenfreie, nicht-alkalische Haarpflege
DOETSCH, GRETH & CIE. A.-G., BASEL

Verpassen Sie diese letzte Gelegenheit nicht

einen großen Gewinn machen zu können!

Arba-Schluf- Ziehung

definitiv am

**30.
Oktober**

Eine letzte Gelegenheit, denn die Arba ver-
schiebt die Ziehung nicht!

2003 Treffer = 2 Millionen Franken
Haupttreffer Fr. 500000.—

Schon anfangs November wissen
Sie, was Sie gewonnen haben.
Warum soll es nicht einer von
den vielen großen Treffern sein.
Jeder Schweizer mache es sich zur
Pflicht, dieses Arbeitslosenhilfs-
werk zu unterstützen und dabei
seine eigenen Chancen wahrzu-
nehmen. Bestellen Sie sofort!
Greifen Sie zu, bevor es zu spät ist!
Jede Serie garantiert einen Treffer!

Arba-Loteriebüro

Zürich 2, Bleicherweg 7

Postcheck VIII 24433 • Tel. 70.388/74.828

Ich bestelle beim Arba-Loteriebüro,
Bleicherweg 7, Zürich, zur sofortigen
Sendung:

— ganze Lose . . . zu Fr. 20.—
— halbe Lose . . . zu Fr. 10.—
— Viertel-Lose . . . zu Fr. 5.—
— Serie ganze Lose zu Fr. 200.—
— Serie halbe Lose zu Fr. 100.—
— Serie Viertel-Lose zu Fr. 50.—

Der Totalbetrag von Fr. — und 40 Rp.
für Porto (Ziehungsliste 30 Rp. extra) —
wurde auf Postcheck VIII 24433 einbezahlt
— ist gegen Nachnahme zu erheben.

Name: _____

Straße: _____

Wohnort: _____

Nr. 81

VI.

Der «Cristobal» glitt mit sechs bis sieben Knoten Geschwindigkeit durch die Mala-Sandbänke langsam in die weite Mündung des Guaya.

Beim Morgengrauen hatte man den Abfahrtschwimpel gehißt und damit begonnen, die Anker zu lichten. Die Mannschaft zeigte sich anstellig, als man hätte vermuten sollen, unter den Donnerflüssen des Bosco wahrte sie sogar Disziplin. Nach halbstündiger Arbeit hatte William, der die Führung des Schiffes übernahm, selber die einzuschlagende Route bezeichnet, und der Dampfer glitt mit seiner geheimen Goldladung dem Meere zu.

Esteban, der die Fahrt schon mehr als hundertmal gemacht hatte, steuerte das Schiff zwischen den überschwemmten Ufern des Rio. Man hatte den Felsen von Punta-Piedras um halb acht Uhr passiert und dem Wachtposten der Puna durch Signal mitgeteilt, daß niemand auszuschiffen wäre. Um acht Uhr dirigierte der Pilot den Dampfer durch die enge Fahrrinne von Mala, ungeachtet der Ebbe, die zu sinken begann, aber er folgte einer so vorzüglich vorgezeichneten idealen Linie, daß er sich um die wenigen Bojen des Fahrwassers nicht einmal zu kümmern schien. William hatte ihn gleich richtig taxiert und ließ ihn nach seinem Belieben zufahren; als Richtung auf die offene See hatte er ihm das Vorgebirge von Payta angegeben, damit es tatsächlich so aussehe, als ob der «Cristobal» nach Valparaiso fahre.

Der Obersteuermann, die beiden Hände fest auf das Brückengeländer gestützt, als ob er von dem Schiffe Besitz ergreifen wollte, betrachtete mit Kennerblick die schönen Linien, die der vordere Teil eines Frachtdampfers dem Auge darbietet, wenn man ihn vom Steuerstands aus sieht: Umfang des Decks und der Brüstung, der glatte, orangefarbene Fockmast in der Mitte zwischen den schwarzen Linien der Wanten, und der mächtige Spitzbogen, den die Bordwände bilden, indem sie sich im Vordersteven vereinigen. Wie oft hatte er diese prächtige Schiffskonstruktion betrachtet, seitdem er sich auf diesem Dampfer zum ersten Male eingeschifft, aber noch nie hatte er sie so gesehen, mit dem Auge des Chefs. Ja, es war ein schönes Schiff, sauber, gepflegt, noch jung, ein guter Renner, mit tadellos funktionierenden Maschinen; es lief bequem seine zehn Knoten, wenn es wollte, und trug mit Leichtigkeit seine zweitausend Tonnen. Es war ein wahres Vergnügen, diesen Schiffkörper mit seinen eleganten Linien und diese famos arbeitende Maschinerie über Meer zu führen. Ein feines Schiff, mit einem Wort, recht dazu geschaffen, kostbares Gold einem gefährlichen Geschick entgegenzuführen.

Vor dem Teil der Back, wo die Gefangenen untergebracht waren, stand Felipe Venegas noch immer Wache, drollig anzuschauen mit seinem malvenfarbenen Anzug, der durch eine Nacht auf Posten recht zerknittert war. Die zum Dienst bei den Maschinen kommandierten beiden Mariconen waren durch zwei Heizer ersetzt worden: Ariebe, der den Kopf so dick verbunden trug, daß er wie ein Türke mit Turban aussah, und einen Indier von reiner Rasse, den man den Bizco nannte, weil er auf beiden Augen schielte. Sie hatten sich einen Tisch und Sitze aus alten Kisten gemacht und spielten Karten, ihre Revolver griffbereit zwischen die kupfernen Centavos gelegt, die größere Summen vorstellen sollten. Von Zeit zu Zeit kamen Stimmengewirr und einzelne Pfiffe aus den Bullaugen des Wachraums, aber die drei, die sich von der Kommandobrücke aus überwacht wußten, hüteten sich wohl, darauf zu reagieren.

«Was wollen die denn noch?» ließ sich der dröhnende Baß Tovars nach unten vernehmen.

William, der sich über die Brüstung lehnte, sah das Gesicht des Kapitäns, das zur Hälfte mit Seifenschaum bedeckt, zur anderen Hälfte von Zorn rot angeschwollen war, während Lindsey, das Rasiermesser in der Hand, auf die zweite Backe wartete.

Felipe legte unwillig seine Karten beiseite und näherte sich dem Oberdeck:

«Sie verlangen, man solle ihnen zu trinken geben, und die beiden Verwundeten möchten an die Luft gehen.»

«Zu trinken... gut! Gebt ihnen Wasser, soviel sie wollen! Die Verwundeten... nein. Niemand soll heraus, ehe wir nicht auf offenem Meere angelangt sind.»

Mit den Augen zwinkernd, fügte er bei sich selber hinzu:

«Es gibt zu gute Schwimmer in der amerikanischen Marine!»

Dann ging er in den Salon zurück, gefolgt von dem Australier.

Eine halbe Stunde später tauchte er auf der Kommandobrücke auf, frisch gewaschen, das Kinn gepudert, die Haare von Gomina glänzend. Er trug einen taubengrauen seidenen Pyjama, der mit blauen Kleeblättern bestickt war, und seine nackten Füße staken in Lederpantoffeln.

«Mit diesen Kerlen da hat man nichts anderes anzustellen», schrie er, «als das eine: sie allesamt ins Wasser zu schmeißen!»

Seit dem frühen Morgen war er in einer ganz miserablen Laune. Der Grund dazu war nicht die vergangene schlaflose und ermüdende Nacht, die einem Manne von diesem Schlag nichts anhaben konnte, noch war es einer dieser rätselhaften Beweggründe, die an gewissen Tagen

den Kommandanten eines Schiffes gegen die ganze Mannschaft in Harnisch bringen... nein, es war etwas anderes: als er seine Reisetasche aufmachte, hatte er ein Kistchen mit nur fünfzig Zigarren gefunden! Das war alles, was die Rubia ihm für eine Fahrt von mindestens vierzehn Tagen beiseitegelegt hatte.

«Machen Sie sich einen Begriff davon?» erklärte er William, «fünfzig Zigarren!... Es reicht mir nicht mal für drei Tage!... Und was soll nachher aus mir werden, he? Ganz hübsch, so 'ne Art von Carnegie zu sein, aber wollen Sie mir vielleicht sagen, wo ich Zigarren kaufen kann?... Ich werde doch nicht mit diesem ver... Pack auf dem Halse irgendwo eine Zwischenlandung machen, um mir Zigarren zu besorgen!»

Es war klar, daß er daran schon gedacht hatte, aber die Anwesenheit der Gefangenen hinderte ihn, in Payta oder anderswo an Land zu gehen. Darüber hatte sich seiner ein unauslöschlicher Rachedurst gegen die alte Mannschaft bemächtigt, und er sprach von nichts anderem, als sie allesamt, bis zum letzten, umzubringen, diese Kerle, die ihn am Rauchen hinderten.

«Was denken Sie sich wohl, was ich mit ihnen anfangen soll?» schrie er mit heiserer Stimme und ging, heftig gestikulierend, auf der Kommandobrücke auf und ab. «Sie in einem Hafen aussetzen?... Da hätten sie nichts Eiligeres zu tun, als mir ein Polizeischiff auf die Fersen zu hetzen!... Ihnen eine eidlische Schweigeverpflichtung abverlangen?... Das wär' so 'ne schöne Idee!... Kennen Sie vielleicht, Leutnant Dupuis, Leute, die ihr Wort halten? Es gibt tatsächlich nur Männer wie wir, die noch Ehre im Leib haben!... Und gäbe es in dem Haufen Leute wirklich einige, die fähig wären, ihr Wort zu halten, so fänden sich immer zwei oder drei, um uns zu verraten!... Ich hab' sie übrigens durch Lindsey auszufragen lassen; zum mindesten ist da der Müller zu fürchten, da er ihr Chef ist. Man kann nicht gut starrköpfiger sein, als dieser Kunde! Das ist kein Mann wie hierzulande, William, das ist ein echter Deutscher... der geht mit dem Kopf durch die Wand! Eher läßt er sich mit seiner ganzen Bande ersäufen, als daß er nachgibt! Schön, meinewegen soll er ins Wasser gehen, da es ihm ja Spaß macht!... Man soll sie einfach alle miteinander in einen Kahn zusammenpacken und mit einem ordentlichen Hub des Bratspills auf den Meeresgrund expedieren!!»

Er übertönte mit seinem Gebrüll das Stampfen der Maschinen und den Lärm der steifen Brise, als läge ihm daran, bis in den Wachraum hinein gehört zu werden, wo die Gefangenen ihres ungewissen Schicksals harhten.

(Fortsetzung folgt)

Furchtbar das Wetter! Morgen bin ich sicher wieder heiser!



Wie, Sie bleiben draußen stehen, bei Wind und Regen? Sie werden sich den schönsten Katarrh holen!



Gewiß nicht, dagegen bin ich geschützt, seit ich GABA-Tabletten nehme. Bitte greifen Sie zu!



So, so, das ist wohl gerade für uns gut, die wir viel reden müssen? GABA! Vorbeugend! Zur täglichen Halspflege.



ZU JEDER JAHRESZEIT BESUCHEN SIE

SIZILIEN

DAS LAND DER LEGENDE UND DER KUNST

Es bietet ein unvergleichlich mildes Klima, die Attraktionen seiner Denkmäler jeder Epoche und die seltene Schönheit seiner Landschaften Taormina, Palermo, Syrakus u. Agrigento sind zaubervolle Aufenthaltsorte. Die modernsten Hotelanlagen. Tadelloses Straßennetz. Benützt die SCHECKS und KREDITBRIEFE in Reiseltire (Schweizer Fr. 20.80 = Lire 100.—) sowie die Hotel- und Benzingutscheine.

Ermäßigungen auf den Eisenbahnen, Schiffen und Luftlinien während des ganzen Jahres.

Auskünfte:

ENIT, Bahnhofstraße 51, Zürich
ENIT, Place Longemalle, Genf
ENIT, Casa d'Italia, Via Monteceneri, Lugano
Ente Primavera Siciliana, Palermo, Via Stabile 119 und alle Reise- und Verkehrsbüros.



Die Weltmarke

Jetzt Fr. 9.75 netto

COINTREAU

Liqueur